

# Artikel

## Bernhard Casper Menschwerdung durch Entscheidung

Eine Grundlagenbe-  
sinnung

*Der folgende Beitrag zeigt, welche Bedeutung für das Selbstverständnis des Menschen und für das konkrete Leben eine philosophische Reflexion haben kann. Was hier über das Zeithaben, über die Möglichkeit und Notwendigkeit von Entscheidung, über die Selbstfindung und Glaubensentscheidung gesagt wird, ist für Seelsorger, Erzieher, Erwachsenenbildner, Jugendleiter u. a. gleich hilfreich, um den entscheidungsmüden und entscheidungsschwachen Menschen die Augen zu öffnen, wie wichtig es ist, daß sie in ihrem Leben nicht einfach durch äußere Mächte über sich entscheiden lassen, sondern selbst über das Leben entscheiden.* red

Zur Situation

a) Entscheidungs-  
schwäche

Wer heute als Seelsorger in die Fragen und Nöte junger Menschen verwickelt ist, der macht zwei einander scheinbar widersprechende Beobachtungen.

Zum einen nämlich nimmt er wahr, daß eine tiefe Entscheidungsschwäche das Leben junger Menschen bestimmt. Diese tarnt sich häufig auch als Entscheidungsunwille oder sogar als die Tugend des Sich-nicht-Entscheidens. Und eine solche Entscheidungsunfähigkeit bestimmt häufig — nur scheinbar unter entschiedenen Lebensgestalten verborgen — auch das Leben vieler Erwachsener. Dies korrespondiert der Verfassung der sogenannten „außengeleiteten Gesellschaft“, in der man immer noch am besten fährt, wenn man sich anpaßt und den anonymen Mächten, welche diese Gesellschaft lenken, möglichst keinen Widerstand entgegenstellt. Infolge eines Absinkens deterministischer Hypothesen ins Alltagsbewußtsein ist theoretisch das Gefühl weit verbreitet, welches lebenspraktisch durch die immer größere Reglementierung und Undurchsichtigkeit der arbeitsteiligen Gesellschaft hervorgebracht wird: es laufe doch alles wie es laufen müsse. Ja mehr noch: es sei im Grunde alles schon gelaufen. Man könne gegen das „System“ doch nichts ausrichten. Dieses Gefühl wird verstärkt durch die Erfahrung zunehmender Einschränkung ehemals vorhandener Freiräume. Und es steht schließlich im Horizont der Zukunftsangst, durch welche (z. B. angesichts der globalen Folgen eines möglichen Krieges) alles in das Licht des nur Vorläufigen gestellt wird.

b) Bestehen auf  
Eigensein

Andererseits kann man aber ebenso beobachten — und das erscheint wie ein Aufbegehren gegen das zunächst



Wahrgenommene —, daß Jugendliche heute energischer als je zuvor auf ihrem Eigensein bestehen; auf einer eigenen „Jugendkultur“, „alternativem Leben“, dem „Anderssein als die anderen“ als dessen letztes Refugium dann häufig die Flucht in eine lyrisch protestierende Innerlichkeit erscheint. „The Wall“ der Gruppe Pink Floyd mag in der Discokultur der letzten Jahre als konzentriertester Ausdruck für diese widersprüchliche Grunderfahrung stehen.

In dieser Situation erscheint es notwendig, sich zu fragen, was Entscheidung für den Menschen denn überhaupt bedeuten könne und wie sie sich vollziehe.

## 1. Der Mensch — das Zeit-habende Wesen

*Der Mensch ist das Zeit-habende Wesen, das mit sich selbst etwas anfangen muß*

Dabei wollen wir zunächst auf einen fundamentalen Sachverhalt zurückgehen, welcher der modernen philosophischen Anthropologie und auch der von der Phänomenologie bestimmten Soziologie sehr geläufig ist<sup>1</sup>: nämlich den, daß der Mensch das *Zeit-habende* Wesen ist. Wenn man sich fragt, was den Menschen von allen anderen Lebewesen unterscheidet, so kann man auf die Fähigkeit zur Reflexion zurückgehen oder auf die Fähigkeit des Menschen zur menschlichen Sprache. Für unsere Frage bedeutsamer aber ist, daß der Mensch offenbar das einzige Wesen ist, welches Zeit als Zeit wahrnehmen kann. Wir sind die Wesen, die mit Kalendern leben — oder mit welchen Zeiteinteilungen sonst auch immer. Zeit als Zeit können wir aber nur deshalb wahrnehmen, weil wir uns selbst als zeitliche Wesen wahrnehmen. Wir nehmen an anderen und uns selbst wahr, daß uns nur eine begrenzte Lebenszeit zur Verfügung steht. Wir nehmen wahr, daß Menschsein heißt: einmal sterben müssen.

Zugleich aber nehmen wir wahr, daß diese unsere Lebenszeit nicht einfach nur abläuft wie die von Pflanzen und Tieren oder wie ein astronomischer Vorgang. Vielmehr sind Menschen selbst mit daran beteiligt, wie ihre Lebenszeit abläuft und wie die Lebenszeit anderer abläuft.

Das eigentümliche Zeit-Haben, das uns als Menschen ausmacht, gründet in der Tatsache, daß wir mit uns selbst „etwas anfangen können“. Es wurzelt darin, daß wir selbst — zumindest mit-konstitutiv — *Ursprung von Zeit*

<sup>1</sup> Vgl. dazu neben M. Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1949, vor allem E. Levinas, *Le temps et l'autre*, Montpellier 1979, sowie A. Schütz, *Gesammelte Aufsätze I—III*, Den Haag 1971—1972; ders., *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Frankfurt 1974.



sind. Wir haben etwa Zeit für das, was wir lieben; — für das Hobby, die Freundin. Wir nehmen uns Zeit für das, was uns wichtig erscheint. Dies aber bedeutet: wir entscheiden uns.

Und darin werden wir zugleich wir selbst. Wir zeigen, *wer* wir sind. Zeit-haben bedeutet: mit sich selbst etwas anfangen können — und anfangen *müssen*. Im Zeit-haben wird der Mensch sich selbst gleichsam zum „Objekt“, das mit sich selbst „etwas“ beginnt, d. h. einen freien Ursprung setzt, der sich als Quellpunkt eines Zeit-Raumes erweist. Ich nehme mir z. B. Zeit für das, was ich liebe. Dadurch konstituiere ich einen Zeitraum, welcher der allein auf mich zurückgehende Zeitraum ist. Ohne mich gäbe es diesen Zeitraum nicht.

In klassischer Weise hat Kierkegaard dieses Konstitutivum des Menschlichen auf eine Formel gebracht. Menschsein besteht seiner eigentlichen Möglichkeit nach im Selbstsein. Das Selbstsein aber besteht darin, daß das Selbst „sich zu sich selbst verhält“<sup>2</sup>. Was ich entscheide, ist nicht irgendetwas. Sondern ich entscheide letztlich immer *mich*. Ich gebe meiner — endlichen — Lebenszeit ihre Gestalt.

## 2. Die Welthaftigkeit

a) durch die  
Angewiesenheit  
auf endliche  
Vorgegebenheiten

*Das Mit-sich-selbst-etwas-Anfangen geschieht welthaft*

Damit dies aber nun nicht in einer falschen Weise idealistisch oder existentialistisch verstanden wird, müssen wir sofort darauf aufmerksam machen, daß gerade diese Fähigkeit, mit sich selbst etwas anzufangen, einerseits zwar voraussetzungslos ist und insofern „frei“, d. h. alleine von mir zu verantworten. Deshalb zeige ich in meinem Mit-mir-etwas-Anfangen in reiner Weise, wer ich bin.

Andererseits ist dieses Sich-Entscheiden aber ebenso angewiesen auf *Vorgegebenheiten*, die ich nicht gewählt habe, sondern schon vorfinde. Es ist angewiesen auf Umstände, geschichtliche Situationen und die eigenen z. B. physischen Möglichkeiten. Diese schränken von vornherein die Spielmöglichkeiten meines Mit-mir-selbst-etwas-Anfangens ein. Sie geben mir in meinem Mit-mir-selbst-etwas-Anfangen das Material vor, mittels dessen sich mein Mich-Entscheiden alleine konkret vollziehen kann. Kierkegaards Formel könnte zu dem Mißverständnis führen, die Selbstwerdung des Menschen vollziehe sich weltlos: in reiner Innerlichkeit. Und aus einem solchen Mißverständnis resultieren dann häufig auch Versuche, die Frage der Selbstwerdung durch den Rückgang in eine reine Innerlichkeit zu lösen, welcher im Reiche der Phan-

<sup>2</sup> S. Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode, Düsseldorf 1954, 8.



b) durch die  
Ausbildung von  
welthaften Gestalten  
meines Menschseins

tasie dann alle Möglichkeiten offenstehen. Hat man aber einmal verstanden, daß ich gerade als zeithabendes Wesen immer nur im *Leibe* existiere und d. h. zugleich in der Relation zu der räumlich-zeitlich-geschichtlichen Welt, dann wird zunächst einmal deutlich, daß sich das freie Etwas-anfangen-mit-mir-selbst doch zugleich nur im Material meines welthaften Daseins vollziehen kann.

Dies führt dann aber mit Notwendigkeit dazu, daß sich die Selbstwerdung des Menschen welthaft manifestieren muß. Das Mit-sich-selbst-etwas-Anfangen bedeutet auch immer ein Mit-den-*Dingen*-etwas-Anfangen. In der Selbstwerdung gibt ein Mensch der vorhandenen Welt eine neue Gestalt. Wer ich selbst bin, manifestiert sich z. B. in „meinem Zimmer“, in „meinem Hobby“, — in meinem Beruf, in meiner Ehe. Die Selbstwerdung geschieht nirgends anders als in der Erbildung dieser welthaften Gestalten. Und die Infragestellung solcher welthafter Gestaltungen eines Menschen bedeutet deshalb unmittelbar die Infragestellung seiner selbst.

Hier liegt der Grund dafür, daß die immer größere Reglementierung, die immer größere Zementierung der öffentlichen Verhältnisse und das dadurch bedingte Schwinden von Freiräumen eine ernste Gefahr für die dem Menschen notwendige Selbstwerdung darstellt. Es kommt zu jenem von Pink Floyd besungenen „Comfortably Numb“, jener „Komfortablen Starre“, in der nichts mehr geht. Man möchte gerne mit sich selbst etwas anfangen. Aber alles welthafte Material dafür erscheint schon verbraucht. Alle neue Zeit wird als konkret welthafte Zeit scheinbar schon von der vorgegebenen und sich auferlegenden allmächtigen „Zeit des Systems“ aufgefressen.

3. Konfrontation  
mit dem Tod

*In seinem Sich-Entscheiden wird der Mensch mit seinem Tode konfrontiert*

Nun würde man allerdings an der ganzen Tragweite des Sich-Entscheidens vorbeisehen, wenn man nur dessen welthaftes Sich-Verwirklichen bzw. die Verunmöglichungen solchen Sich-Verwirklichens beschreiben würde. Man hätte dessen Tiefendimension noch nicht entdeckt. Denn was im Sich-Verwirklichen des Menschen letztlich auf dem Spiel steht und für ihn zum Problem wird, das ist seine *Sterblichkeit*. Hätte ein Mensch unendlich viel Zeit, könnte er ohne Ende immer weiter probieren, dann gäbe es das Problem des Sich-Entscheidens nicht. Denn Sich-Entscheiden heißt ja immer: sich *für* die eine Möglichkeit und *gegen* die vielen anderen entscheiden. Sich-Entschei-



den bedeutet immer auch *Wählen*. Zeithaben für das Hobby bedeutet u. U. keine Zeit haben für eine Berufsbildung, — oder umgekehrt. Sich-entscheiden für *diesen* Beruf bedeutet die Drangabe der Möglichkeit der Ausbildung anderer Fähigkeiten, die ich auch habe. Das Sich-Entscheiden für diesen Ehepartner bedeutet die Drangabe der Möglichkeit, sich für einen anderen Partner zu entscheiden. Das Erwählen der einen Möglichkeit, in die hinein ich *mich selbst* entscheide, bedeutet immer, daß die anderen Möglichkeiten für mich zunichte werden. Ich entscheide mich immer für eine *endliche* Möglichkeit, — und damit letztlich für eine endliche Lebensgestalt, die ich als die meine (die von mir selbst und niemandem sonst gemeinte) verwirkliche.

Damit nehme ich aber in jeder Entscheidung im Grunde meinen eigenen *Tod* an. Ich sage ja zu meinem Tod. Ich akzeptiere diese — zunächst fatal erscheinende — Situation: daß ich wählen muß, weil meine Lebenszeit nur eine endliche Lebenszeit ist, und ich infolgedessen nicht „alles haben kann“. Auf dem Grunde jedes Mich-Entscheidens ruht ein heimliches Wissen um den eigenen Tod. Ich liebe etwas, wofür ich mich entscheide, d. h. meine Zeit hergebe. Aber hinter der Maske des Eros verbirgt sich Thanatos. Indem ich für *diese* Sache oder *diesen* Menschen meine Zeit hergebe, akzeptiere ich, daß ich sie nicht für etwas anderes hergeben kann. Ich akzeptiere, daß ich mit dieser meiner Entscheidung in meine Entscheidung hinein festgelegt bin: endlich und endgültig festgelegt. Ich akzeptiere derart meine Endlichkeit, d. h. aber meine Sterblichkeit. Ich akzeptiere, daß endlich einmal alles mit mir zu Ende sein wird.

Der Schein der  
unendlich vielen  
Möglichkeiten ...

Dies ist ja denn wohl auch der tiefere und nicht erst in unserer Gegenwart gegebene Grund dafür, warum Menschen zuweilen Entscheidungen aus dem Wege gehen und sich nicht festlegen wollen. Denn scheinbar bleiben mir, wenn ich mich nicht entscheide, die unendlich vielen Möglichkeiten offen. Ich muß dann scheinbar dem endlichen Charakter des eigenen Daseins nicht ins Angesicht schauen.

... führt zur endlichen  
Gestalt der  
Entscheidungs-  
verweigerung

Es ist jedoch ebenso klar, daß dies eben nur zum Schein so ist. Denn auch wenn ich mich dem Mich-Entscheiden verweigere, entscheide ich mich: eben für dieses Mich-Verweigern, das dann meine Lebensgestalt wird. Diese Lebensgestalt der Entscheidungsverweigerung ist aber von einem tiefen Widerspruch gezeichnet. Ich möchte mich nicht für eines entscheiden, um dem Tode nicht



ins Angesicht sehen zu müssen. Aber gerade darin werde ich vom Tode eingeholt. Denn auch diese Lebensgestalt der Entscheidungsverweigerung ist ja nur endlich.

Hat man diese Tiefendimension des Phänomens des Sich-Entscheidens aber einmal erkannt, dann weiß man auch, daß die Fähigkeit zur Entscheidung erst zusammen mit der Fähigkeit eines Menschen heranreift, sich mit der eigenen Endlichkeit konfrontieren zu lassen.

Die Verdrängung des Wissens um die Hinfälligkeit des Menschen und des Todes aus dem öffentlichen Bewußtsein (Beispiele: Dominanz des strahlend gesunden Menschen in der Werbung, Ansiedlung von Krankenhaus und Friedhof außerhalb der Städte) mag erheblich mit dazu beitragen, daß die Fähigkeit, sich überhaupt mit den eigenen Grenzen zu beschäftigen, abgenommen hat. Damit wird aber auch die Fähigkeit, sich in den eigenen Grenzen anzunehmen, geringer.

Angesichts der Korrelation von „Annahme des eigenen Todes“ und „Fähigkeit zur Entscheidung“ wird man allerdings umgekehrt auch sagen dürfen, daß die Fähigkeit eines Menschen, sich im Ernst zu entscheiden, immer einen hohen Grad an menschlicher Reife bedeutet. Selbstwerdung, Wissen um den eigenen Tod und Fähigkeit, sich zu entscheiden, erscheinen als nur verschiedene Aspekte desselben Reifungsprozesses.

#### 4. Suche nach Sinn

*Das Sich-Entscheiden ist bewegt von der Suche nach Sinn, auf den man sich verlassen kann*

Gerade weil in jeder ernsthaften Entscheidung aber meine eigene Endlichkeit mit zum Thema wird, stellt sich in jeder Entscheidung auch die Frage: Wofür entscheide ich mich denn letztendlich? Wo ist das „wofür du leben kannst, und groß genug, um dafür zu sterben“ (Dag Hammarskjöld)<sup>3</sup>?

In den alltäglichen Entscheidungen mag diese Frage häufig verdeckt bleiben. Sie tritt offener auf den Plan, wenn es gilt, z. B. Prioritäten zu setzen. Und sie kommt meist manifest ins Spiel in den großen Lebensentscheidungen (Beruf, Ehe). Wofür möchte ich mich denn entscheiden? Die Antwort darauf kann zunächst nur sein: Jedenfalls für das, was sinnvoll ist. Denn nur das könnte ich bejahen. Und nur dadurch, daß ich mich dafür entscheide, könnte ich folglich als Mich-Entscheidender auch meine Identität finden.

Dem freien Sich-Entscheiden, dem Mit-sich-selbst-etwas-

<sup>3</sup> *Dag Hammarskjöld, Zeichen am Wege, München 1965, 80.*



Anfangenmüssen des Menschen geht es keineswegs einfach nur um die Formalität des Frei-Seins, d. h. um die Freiheit von dem *Zwang*, dies oder jenes tun zu müssen. Denn diese Freiheit, tun zu können, was man will, bleibt als solche negativ und leer<sup>4</sup>. Vielmehr suchen wir in der Fähigkeit, uns zu entscheiden, nach positiver Selbstverwirklichung. Diese kann inhaltlich erfüllt werden aber nur durch das, was von sich selbst her sinnvoll und gut ist. Nur dafür können wir letztlich wirklich unser Leben hergeben und Zeit haben.

Von der Sehnsucht nach solchem Sinn, auf den hin man sich im Ernste verlassen kann, wenn man die Negativität des Sich-Entscheidens annimmt, findet sich die Fähigkeit zur Freiheit, d. h. zur Entscheidung und Selbstwerdung immer schon „determiniert“.

##### 5. Orientierung in der zwischenmenschlichen Beziehung

*Das Sich-Entscheiden geschieht im Raume der zwischenmenschlichen Beziehung und findet dort seine Orientierung*

Aber wo können wir das finden, für das wir getrosten Mutes unser Leben hergeben und Zeit haben können? Wo finden wir das, was letztendlich unbedingt sinnvoll und gut ist? Wir werden es jedenfalls nicht in dem abstrakten Raum eines geschichtslosen Daseins finden. Sondern wir werden es immer nur in der zugleich konkreten wie umfassenden Beziehung finden, in der wir in Wirklichkeit da sind: in der Beziehung zu den anderen Menschen.

Zu den immer schon gegebenen Vorbedingungen von Entscheidung gehört nicht nur, daß Entscheidung sich welthaft vollbringen muß. Sondern es gehört zu diesen Vorbedingungen auch, daß sie sich nur geschichtlich-zwischenmenschlich vollziehen kann. Immer schon werden wir mit unseren Entscheidungen für andere Menschen „von Bedeutung“. Und umgekehrt sind auch wir selbst in den Möglichkeiten, mit denen wir uns entscheiden, vorbestimmt durch die Beziehungen, die andere als sie selbst zu uns haben.

Das mag zunächst als rein formale Struktur erscheinen, deren Inhalt mit der Einsicht zusammenfielen, daß menschliches Dasein immer schon geschichtlich-gesellschaftliches Dasein ist. In Wirklichkeit vollzieht sich nicht nur *in* sondern auch *mittels* dieser Struktur aber gerade das Auffinden jener Entscheidungen, die unbedingt sinnvoll sind. Denn wenn ich mich frage, was denn das sei,  
<sup>4</sup> Vgl. dazu B. Welte, *Determination und Freiheit*, Frankfurt 1969, vor allem 103 f.



wozu ich mich letztlich entscheiden soll und womit ich unbedingt bestehen kann, dann kann ich auf diese Frage auch antworten: Es ist das, was ich *verantworten* kann. Verantwortung hat bei näherem Zusehen aber nicht nur einen monologisch-deontologischen Innenaspekt (ich verantworte *mich*, weil ich das tue, was sein soll), sondern sie verwirklicht sich in Wahrheit immer dialogisch — und darin zugleich welthaft. Ich trage in Wahrheit immer Verantwortung *für den anderen* — und zwar auch in den leibhaft fachlichen Entscheidungen, die ich fälle. Darin besteht erst das ganze Phänomen der Verantwortung. Wer in der neueren Literatur ein Beispiel sucht, in der solche Ur-Verantwortung sichtbar wird, möge in Handkes „Kindergeschichte“ die Szene nachlesen, in welcher der Vater seine Tochter zum ersten Mal so schlägt, daß er sie beinahe totschießt<sup>5</sup>. Es geht in meinem Mich-Entscheiden von vornherein nicht nur um mich. Sondern es geht um die Verantwortung für den anderen, d. h. um das, was durch mein Mich-Entscheiden für den anderen und zwischen dem anderen und mir geschieht. Ich bin immer schon „Geisel für den anderen“<sup>6</sup>.

Nur wenn zwischen dem anderen, der mich anschaut und für den ich mich verantwortlich finde, und mir „die Dinge gut werden“, könnte ich auch mit mir selbst eins werden. Nur dann hätte ich mich so entschieden, daß ich mit meinen Entscheidungen bestehen kann.

Die Richtung  
für das Sinnen  
und Trachten

Durch diese Einsicht wird eine *Richtung* angezeigt, die ich in meinem Sinnen und Trachten einschlagen muß, soll dieses dazu führen, daß ich mit mir das anfangen, wozu ich ja sagen kann. Und es wird dank dieser Einsicht zumindest im Umriß sichtbar, inwiefern es z. B. eine gute Entscheidung sein kann, bestimmte, mein eigenes Dasein einschränkende Verhältnisse, um des anderen willen zu übernehmen. Es wird deutlich, daß mein Mich-Entscheiden keineswegs einfachhin nur durch das Streben nach dem ausschließlich eigenen Glück geleitet sein kann. Die nur im Lichte solcher „Profitmaximierung“ geschehende Entscheidung wäre von vornherein keine gute Entscheidung. Denn schon im Lichte einer zwischenmenschlichen Beziehung ernstnehmenden Anthropologie erscheint „Geben“ zumindest ebenso „selig wie Nehmen“. Denn es geht mir in meinem In-der-Welt-Sein immer schon um den anderen. Deshalb erfährt in der

<sup>5</sup> P. Handke, *Kindergeschichte*, Frankfurt 1981, 52 f.

<sup>6</sup> E. Levinas, *Autrement qu'être ou au-delà de l'essence*, Den Haag 1974, 125 f. und 167 f. Zu Verantwortung vgl. auch B. Casper, *Der Zugang zu Religion. Philosophische Erwägungen*, in W. Strobl (Hrsg.), *Religiöse Bewußtseinsbildung*, Freiburg 1980, 11–31.



zwischenmenschlichen Beziehung das „Sich-Hergeben“, das in jeder ernsthaften Entscheidung verborgen ist, einen ersten faßbaren Sinn. Es erfährt eine konkrete Orientierung.

Deshalb wird es mir auch in dem Maße leichter, mich zu entscheiden, als mein Mich-Entscheiden den konkreten und faßbaren Sinn des Mich-Entscheidens für einen anderen Menschen hat, der auf mich wartet. Dessen Vertrauen, das er mir entgegenbringt, provoziert mein Vertrauen, das allemal nötig ist, wenn ich mich entscheide und mich derart in meiner Endlichkeit annehme — auf den anderen hin.

Und deshalb sind gerade in einer Situation, in welcher alles Menschsein in eine vorgefertigte und jede Entscheidung von vornherein erstickende lückenlose Eindimensionalität hinein aufgehoben zu werden droht, Entscheidungsfreiräume nötig, die nur zwischenmenschlich konstituiert werden können. Der Freundeskreis, das gelebte Verhältnis zu bestimmten anderen Menschen, das Inanspruchgenommenwerden für bestimmte mitmenschliche Aufgaben schlagen das Loch in die Eisdecke des „Comfortably Numb“ der Entscheidungslosigkeit. In solchen personalkonstituierten Freiräumen allein kann auch erkannt werden, daß das Sich-Aufhalten in der bloßen Vorläufigkeit des Probierens (Attentismus) keine Antwort auf die Frage ist, zu der der Mensch letztlich sich selber wird.

## 6. Glaubenserfahrung und -entscheidung

*Die zwischenmenschliche Beziehung bildet den Raum für Glaubenszeugnis, Glaubenserfahrung und Glaubensentscheidung*

Daß Entscheidung auf den anderen Menschen hin geschieht, ist schließlich auch der menschliche Grund dafür, warum ein *mehr* als nur *endlicher* Anspruch an den Menschen und sein Sich-Entscheiden gerade im Felde der zwischenmenschlichen Beziehung vernehmbar werden kann. Das Zeugnis des Glaubens wird nicht irgendwo, sondern in der zwischenmenschlichen Beziehung gegeben. Es geschieht vor anderen Menschen und für andere Menschen. Und der Akt des Glaubens, der einerseits ganz und gar Sich-verlassen-auf-Gott bedeutet, wird andererseits doch auch immer erfahrbar in der Beziehung zwischen Menschen.

Was Glauben heißt, wird derart für den *Glaubenden selbst* erfahrbar. Denn wozu er sich im Glauben entscheidet, das wird für ihn zur konkreten Lebensgestalt in der Beziehung zu anderen Menschen. Es wird zu einem



„sein Leben hergeben um Jesu willen“ (Mt 10,39), welches sich in den alltäglichen Entscheidungen verwirklicht. Diese aber sind — in näherer oder entfernterer Weise — alle Entscheidungen im Felde zwischenmenschlichen Daseins.

Deshalb wird dann aber auch für den *noch nicht Gläubenden* das, was Glauben heißt, in der zwischenmenschlichen Beziehung erfahrbar. Es wird dem noch nicht Gläubenden dort sichtbar, inwiefern christlicher Glaube bedeutet: in bestimmter Weise Entscheidung auf sich zu nehmen. Und dies kann ihm Mut machen, sich selbst auch in solcher Weise zu entscheiden; d. h. in der Nachfolge Jesu seine endliche Lebensgestalt auf sich zu nehmen.

Unter allen Entscheidungen, die zur Menschwerdung führen, d. h. zur Ausbildung jener Gestalt des Menschlichen, über die hinaus wir keine größere kennen, kommt der Glaubensentscheidung eine besondere Bedeutung zu. Denn sie reicht bis in jene dem Menschen entzogene und ihn dennoch ständig beunruhigende Tiefe hinab, die in jeder wahren Entscheidung im Spiel ist. Sie gründet den Menschen in jener ihm entzogenen und ihn doch zugleich tragenwollenden Tiefe.

Deshalb könnte die alte Einsicht „*fides facit personam*“<sup>7</sup> in unserer entscheidungsgehemmten und durch viele ihrer Strukturen entscheidungslähmenden Gegenwart durchaus auch eine neue Bedeutung für die Menschwerdung des Menschen gewinnen. Sie wird diese Bedeutung aber nur gewinnen können, wenn sie in dem Glauben an den „Vater unseres Herrn Jesus Christus“ *und zugleich* in der Gemeinschaft der Gläubenden gelebt wird. Geschehe dies, so könnten die christlichen Gemeinden in der total vereinnahmenden Gesellschaft gerade der Freiraum werden, in welchem jene Grundentscheidungen geschehen, die bis in die Wurzeln unserer selbst (als der sterblichen und zugleich verantwortlichen Wesen) hinabreichen und die dann auch alles andere Sichentscheiden des Menschen tragen.

<sup>7</sup> Luther, WA 39/I, 283.